

(Nachdruck verboten.)

38] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

Käthe erwiderte mit einem vorturfsvollen Blick: „Ned' nit so ungeschickt. Was Du wegen mir gethan und gewagt hast, das vergefß ich Dir in meinem ganzen Leben nicht.“ Sie reichte ihm die Hand, die er beschämt festhielt. „Muß ich noch warten, bis es dunkelt, Kaspar, daß ich aus der Stadt komme? Ich möcht' gar zu gern heim!“

„Ja, Käthelein, Du mußt Dich noch gedulden, vielleicht gar bis morgen.“ versetzte er, ihre Hand immer noch in der seinigen haltend. „Der Menzingen hat die Thore schließen lassen, so daß keiner aus noch ein kann. Der Unsbacher soll draußen lauern, um in die Stadt zu brechen. Wir müssen warten, bis der Vater vom Rathhaus kommt; der wird wissen, wie's steht. Einstweilen sitzen wir wie zwei Mäuslein in der Falle. Nu, es soll uns an Speck nicht fehlen, bis daß die Thür sich aufthut. Sitz daher in dem Großvaterstuhl, ich hol' was zum Knuspern.“

Sie fügte sich mit einem kleinen Seufzer. Er dachte, daß ihr die Neugierde der alten Gundel lästig fallen müßte und bediente sie daher selbst. Sie sah ihm mit Grübchen in den braunen Wangen zu, wie er einen Schintenknochen, Brot, Messer, Teller und einen irdenen Krug mit Wein nacheinander auftrug. Ein geschickter Truchseß war er eben nicht und er selbst spottete über sein Ungeschick. „Nu, ich bin im Gefängniß halt mit verwöhnt worden,“ tröstete sie ihn, und wie sie hinzufügte, wäre die Kost so schlecht und unsauber gewesen, daß sie sich die ganze Zeit über vor Ekel nicht habe sattessen mögen. Um so besser schmeckte es ihr jetzt, und Kaspar, der ihr mit Vergnügen zusah, fand darüber seinen Humor wieder. Seine Bemerkungen riesen mehr als einmal das Lächeln auf ihre terkterblaffen Lippen, das von ihnen seit Lautner's Tod verschwunden war. Beide vergaßen die Gefahr, in der sie schwebten, und über Käthe kam nach all den Aufregungen der letzten Zeit etwas Weiches, wohligh Abgespanntes, das ihren Better wie ein Frühlingshauch anwehte.

Ein Pochen an der Hausthür, die Kaspar vorsichtig verschlossen hatte, schreckte sie in die drohende Gefahr zurück. Schon war die Abenddämmerung hereingebrochen. Kaspar schlich zum Fenster. „Es ist mein Alter,“ beruhigte er Käthe, die aufgeprungen war und jetzt das Messer, nach dem sie gegriffen hatte, wieder auf den Tisch fallen ließ.

„Dacht' ich's doch, daß ich den Vogel hier finden würde,“ rief Kilian Etschlich, als er seiner Nichte ansichtig wurde, mit einem so heiteren Tone, wie ihn der Sohn noch nie von seinem Vater gehört hatte.

„Schließ' die Läden, Kaspar, und laß' uns in die Hinterstüb' gehen und Licht machen! Sah da einen Kerl an unserm Haus vorüberstreichen, der mir gar übel gefiel. Zu der Nacht laß' ich Dich nit aus, Mädal; ist keines Menschen Freund, wenn auch der Markgraf nit draußen lauerte.“ Er nahm den Weintrug vom Tische und that einen tüchtigen Zug daraus. „Dem Rath geschäh' übrigens kein Gefallen, wenn Dich die Knechte griffen,“ fuhr er fort, indem sie in die Hinterstube gingen, wo die Lampe angezündet wurde. „Der Rath will ja in Güte mit den Bauern handeln.“ Er ließ sich mit einem leisen Lachen hinter dem Tische nieder. Kaspar betrachtete ihn mit einer stillen Bewunderung. Das Griesgrämliche war aus seinen Mienen verschwunden. „Ja, gud nich nur recht an,“ sagte der Alte, es bemerkend. „So schaut einer aus, der im Ausschuß sitzt. Der Kräher, der Leopold, der Schad, der Knobloch, Kern der Buchdrucker, der lateinische Schulmeister und der alte Rektor Bessenmayer sind auch darin und der Menzingen ist unser Obmann. Nu, was sagst Du? Ja, und der Ausschuß hat den Rath gezwungen, daß beide gemeinsam morgen früh eine Gesandtschaft an die Bauern nach Brettheim schicken. Nichts Gewaltthames, hat 'mal der Herr Ehrenfried hier in meinem Haus zu mir gesagt. Ne, nichts Gewaltthames, hab' ich ihm geantwortet, aber Recht muß Recht bleiben! Und jetzt krieg' ich mein Recht.“

„Nu, es wird der Baum wohl rechtschaffen geschüttelt werden müssen, bis daß die Pflaumen runterfallen,“ meinte

Kaspar trocken. Der Vater aber fragte in fast übermüthiger Laune, indem er ihm seine Fäuste entgegenstreckte: „Was meinst, ob wir Rothenburger Meister den Baum ordentlich zu schütteln im stand sind?“

Viertes Kapitel.

Käthe verließ am frühen Morgen in Begleitung Kaspar's und des Ohms das gastliche Dach. Um sich einigermaßen unkenntlich zu machen, hatte sie von Gundel ein großes Tuch entliehen, das Kopf und Oberkörper verhüllte. Kaspar hatte erst auf der Gasse Umschau gehalten, bevor sie das Haus verließen. Auf den Rath des Vaters richteten sie ihre Schritte nicht nach dem Galgenthor, wo möglicherweise Häfcher auf Käthe lauerten; sondern auf Umwegen nach der unteren Schmiedergasse und durch den Siebersturm nach dem Spittelthor, durch welches die Gesandtschaft an die Bauern ausreiten mußte. Der alte Etschlich rechnete darauf, daß es an dem letzteren nicht an Neugierigen fehlen würde, so daß Käthe und Kaspar weniger bemerkt hinauskommen könnten. Seine Voraussetzung traf auch zu, und während die Aufmerksamkeit der Leute wie die der Wache durch Hufschlag nach dem Siebersturm gelenkt wurde, schlenderten Käthe und ihr Better über die bereits herabgelassene Zugbrücke. Jenseits derselben wandten sie sich sogleich links und schritten nun rasch auf Fuß- und Feldwegen weiter. Käthe warf ihrem Better nur einen Blick zu, aus dem ihr ganzes Frohgefühl leuchtete, daß sie frei war. Mit einem inneren Jauchzen flog ihr Auge über Wiesen und Felder, die sich wie eine grüne Woge vor ihnen gegen Nordosten erhoben. Es hatte in der Nacht geregnet, der Märzstaub, der für den Bauern Goldstaub ist, war niedergeschlagen, frischer grünt die Halme von Gras und Saat, an denen die Rässe noch wie Edelgestein funkelte. Die geschwellt waren die Knospen der Bäume, und die Heden hatten bereits kleine grüne Blätter.

Während das Herz Käthe's mit den Berchen um die Wette jubilierte, ritten über den Kappenzipfel die Männer, welche versuchen sollten, den Bauern in Güte die ergriffenen Waffen aus der Hand zu winden. Unter dem Spittelthor stürzte auf dem noch nassen Pflaster das Kopf des Georg Vermeter, der mit Hieronymus Hassel vom Rath in die Gesandtschaft gewählt worden. Der Sturz des Pierdes galt für ein übles Anzeichen, Franz Knobloch aber, dessen bleiches Gesicht es deutlich verrieth, daß er die Nacht verschwämmt hatte, rief ganz laut: „Hochmuth kommt vor dem Fall!“ Valentin Jaelhamer, der gleich ihm mit dem Häfner Martin Hufnagel und Jos Schad den Ausschuß vertrat, verwies es ihm mit einem unwilligen Blicke. Knobloch lachte höhniß, so daß der Rathsherr Hassel Luft verspürte, ihm mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Der Wirth zum Rothhen Hahnen, welcher wegen seiner Verschwägerung mit dem langen Hienhart der Bottschaft beigegeben war, um ihr bei den Bauern freies Geleit zu verschaffen, hob, nicht just wohlklingend, zu singen an:

„Dude Dich, Hensel,
Dud Dich, laß' fürüber gan!
Das Wetter will sein Willen han.“

„Dude Dich, gud Stell,
Dud Dich, laß' fürüber gan!
Das Unglück will sein Willen han.“

„Dude Dich, Simon,
Dud Dich, laß' fürüber gan!
Die Frau will ihren Willen han.“

Der weite Weg nach Brettheim wurde der Gesandtschaft erspart. Denn schon bei dem hochgelegenen Dorfe Gebfattel stießen sie auf die Bauern, die dort eben ihr Lager schlugen. Es waren ihrer nicht viel über hundert Mann und Leonhard Keyler führte sie als ihr Hauptmann. Ihre geringe Zahl mochte dazu beitragen, daß der Rathsherr Hieronymus Hassel es nicht für nöthig erachtete, seinem brutalen Hochmuth einen Zügel anzulegen. Er sprach sie bei seiner Ankunft in einer Weise an, die nicht übler gewählt sein konnte. Es dünkte ihn kein Wort hart genug, um die Empörung der Bauern, welche in ihren Behren die Abgesandten umschlossen, zu strafen. Wenn sie sogleich ruhig zu ihren Hütten heimgingen,

fuhr er fort, ohne ihres Murrens zu achten, dann wollte der Rath ihnen gnädigst verzeihen, andernfalls würde er sie an Leib und Leben strafen. Sätten sie Beschwern, so sollten sie dieselben vor das kaiserliche Kammergericht bringen.

Wie es um die Gerechtigkeit dieses Gerichtes bestellt war, das hatten die Bauern seit Generationen zur genüge erfahren. Ein zorniges Hohlnachen war daher ihre Antwort auf dessen Erwähnung. Leonhard Mezler aber fragte mit finster drohenden Blicken: „Wie, ist das die Meinung der ganzen Gemein von Rothenburg?“

„Ja,“ erwiderte Hieronymus Hassel.

„So redet ein Fuchs,“ rief Mezler ihm zu, und die Bauern schrien, mit ihren Waffen klirrend, er solle machen, daß er fortkäme.

Valentin Zälsamer und den anderen Mitgliedern vom Ausschusse, die sich unter die Bauern mischten und auf sie einredeten, gelang es, die Aufregung zu stillen. „Nein,“ rief Valentin Zälsamer, „der Rathsherr hat Euch bloß seine eigene Meinung gesagt; die Gemeinde will in Güte und Brüderlichkeit mit Euch über Euer Begehren verhandeln.“

„Nu, wenn es so stehet, das ist ein anderes,“ antwortete darauf Leonhard Mezler. „Wir denken gar nicht daran, die Gemein zu beschädigen. Ihr seid des wohl wissend, daß wir etliche Beschwern wider den Rath haben. Die wollen wir fürtragen, so uns die Gemein freies Geleit auf einen Tag gewährt. Ansonst müssen wir uns freilich in eine festere Stellung ziehen.“

Georg Vermeter verbürgte ihnen das freie Geleit und darauf schieden beide Theile in Frieden von einander. Als die Gesandten aber nach Eckardsdorf kamen, ritten die Mitglieder vom Ausschusse wieder zu den Bauern zurück und ließen die Rathsherrn in dem dortigen Wirthshause fünf Stunden lang auf sie warten.

Die Bauern zu Gebfattel waren kein vorgeschobener Posten, sondern die Nachhut des großen Haufens, der in Brettheim die zwölf Artikel beschworen hatte. Simon Neuffer war mit den Seinigen noch in derselben Nacht nach Ohrenbach zurückgegangen und der lange Lienhart ihm in der folgenden mit den übrigen dorthin gefolgt, während eilende Boten die noch säumigen Gemeinden zum schleunigen Zuzuge aufmahnten. Zum Sammelplatz wurde Reichardsrode bestimmt, das, etwa eine halbe Stunde nördlich von Ohrenbach gelegen, eine vortheilhaftere Stellung als dieses bot.

Fortwährend langten dort neue kriegsgerüstete Schaaren an, darunter die Bauern aus dem Aischgrunde, welche der grauköpfige Müller Jos Buchwalder von Ottenhofen heranzuführte. An der Spitze mancher Gemeinde zogen deren Pfarrer, die nicht nur im Lager predigten, sondern auch ihren Rath und ihre Feder in die Dienste der Bauern stellten. So aus Leuzenbrunn der Pfarrverweser Lienhart Denner und der Frühmehner. Selbst höhergestellte, kriegskundige Leute, wie Georg Teufel aus Schonach und Fritz Nagel, der Amtmann des nahen Schedenbach, stellten sich in Reichardsrode ein und lehrten die Bauern exerzieren und sichten. Es zogen ihnen aber auch die Hinterjassen mancher benachbarten Herrschaft mit fliegenden Fähnlein zu und wurden in die Bruderschaft aufgenommen; dazu aus den Wäldern und Verstecken manch flüchtiger Höriger und geächteter Mann.

Mit ihnen kam der unglückliche Konz Hart, den das Elend arg verwildert hatte. Sein Stieffolm begleitete ihn nicht; er hatte den Knaben einem blinden Dudelsackpfeifer als Führer vermiethtet. Der Blinde war Spielmann und Sänger zugleich, und dasjenige Lied, mit dem er überall auf den Dörfern die Herzen der Weiber erschütterte und die der Männer zum Zorn entflammete, schilderte das tragische Geschick Konz Hart's und den Tod von dessen Weib und Kindern. Ein fahrender Schüler, der zu Heibingsfeld im Wirthshaus geessen, als der Hausfirt Crispin Bälffl auf seiner Reise gen Würzburg dort die Leidensgeschichte erzählt, hatte sie in Verse gebracht und der Blinde sich selbst die Weise dazu erfunden. Eine andere Weise sangen jetzt die Hämmer, die in Reichardsrode und in den Dörfern ringsum für die armen Leute Sperreisen schmiedeten, ihre Senfen aufrichteten und eiserne Schlägel und stachlige Kolben für ihre Dreschlegel herrichteten.

Auch in Ohrenbach, wo Wendel Haim zurückgeblieben war, um seines Amtes als Dorfmeister zu walten, klangen Hammer und Ambos, und Kaspar und seine Ruhme vernahmen das Klingen schon vor dem Dorfe. Er scherzte, daß zu ihrem Einzuge die Glocke geläutet würde. Die wahre Bedeutung davon erfuhr das Paar dann

auf Simon's Gehöft, wo Rätthe sich kaum die Zeit nahm, ihren Vater, die Schwägerin und die Kinder zu Herzen. Es ihrem Vetter überlassend, die Geschichte ihrer Befreiung zu erzählen, lief sie auf ihre Kammer, um sich gründlich zu waschen und die Kleider zu wechseln, die sie seit ihrer Verhaftung nicht hatte ablegen können. Als sie dann wiederkam, in ihrem besten Zeug und das lichtbraune Haar sauber geglättet und gezöpft, glich sie dem jungen frischen Morgen. Kaspar erschien sie so, über dessen bewundernde Blicke sie lächelte und ein wenig erröthete. Sie setzte sich zu dem Vater, nahm dessen knorrige Rechte in ihre beiden Hände und hörte still an, was er und seine Schnur von den Vorgängen im Dorfe seit ihrer Gefangenschaft erzählten. Vielleicht hörte sie auch nicht; denn ihre Augen wanderten langsam in der großen Stube von einem Gegenstand zum andern, und es schimmerte in ihnen das Wohlgefühl, wieder zu Hause zu sein. Als Friedl, der Knecht, zum Mittagessen hereinkam, sagte er, ihr die Hand schüttelnd: „Gott sei Dank, daß Du wieder da bist. Seitdem daß der Bauer in Reichardsrode ist, bist Du uns nöthig wie das liebe Brot. Jetzt kann er ruhig dort bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn Thiere reden.

Aus dem Dänischen.

Zwei Raben, Mutter und Sohn, kamen über unsere Stadt dahergeflogen und setzten sich auf das Dach der Schloßkirche. Der junge Rabe hüpfte bis an den äußersten Rand der Dachrinne, legte den Kopf auf die Seite und blickte hinunter; denn er war zum ersten Mal in der Stadt. Die Alte dagegen kannte alles; sie hatte sich viel umgesehen in der Welt, war weit gereist und hatte viel nachgedacht.

„Wie heißen die Thiere, die dort unten gehen?“ fragte der junge Rabe.

„Menschen, mein Kind.“

„Was tragen sie da am Körper? Es schlenkert hin und her, wenn sie sich rühren.“

„Das sind Kleider, die sie anziehen, um sich vor der Kälte zu schützen.“

„Haben sie denn keine Federn?“

„Nein.“

„Wie machen sie es denn, wenn sie fliegen wollen?“

„Sie können nicht fliegen; sie haben keine Flügel.“

Der junge Rabe schielte verächtlich auf die Straße hinunter und sagte:

„Dann möchte ich kein Mensch sein.“

„Sehr richtig bemerkt, mein Kind,“ sagte die Mutter. „Ich sehe daraus, daß Dein Verstand sich zu entwickeln beginnt.“

„Aber warum,“ meinte der Junge, geschmeichelt durch das Lob der Mutter, „warum tragen einige solch häßliche, zerlumpte Kleider, während die der anderen so schön sind?“

„Weil die einen arm, die anderen reich sind.“

„Arm? Reich? Das versteh' ich nicht.“ Die Alte dachte nach, um — eine dem Jungen verständliche Erklärung zu finden. Endlich sagte sie: „Nimm einmal an, daß Du weder Frösche noch Schnecken, noch Feldmäuse finden kannst, daß aber ein Rabe neben Dir sie in Hülle und Fülle hat; dann bist Du arm und er ist reich.“

„Ja, aber das kann nicht lange dauern; denn ich eile natürlich zu ihm hin, und wenn er sich satt gefressen hat, wird er mich auch fressen lassen.“

„Ganz richtig, so würde es bei uns zugehen,“ antwortete die Alte, „aber bei den Menschen ist das ganz anders; derjenige, der etwas hat, behält es für sich.“

„Selbst, wenn er bis oben an mit Futter vollgepfropft ist?“

„Ja, selbst wenn er bis oben an vollgepfropft ist.“

„Aber das ist doch ganz unvernünftig.“

„Vermunft, mein Kind, ward nur uns Raben gegeben.“

Nach einer Weile fragte der Junge wieder: „Was essen die Menschen denn eigentlich?“

„Korn, Gemüse, Schafe und Kühe und Hasen . . .“

„Aber ich habe ja selber gesehen, daß es überall Korn und Gemüse und Schafe und Kühe und Hasen giebt?“

„Allerdings, doch einige Menschen ziehen Gräben um ihre Felder, machen Zäune um ihre Wälder und verbieten den anderen, da hinein zu kommen.“

„Und das lassen die andern sich gefallen?“

„Ja, mein Kind.“

„Wie dumm sie sind! Doch wundert mich das übrigens nicht bei Thieren, die nicht fliegen können. Wir kümmern uns den Stuch und Gräben und Zäunen.“ Und selbstbewußt zwipfte der junge Rabe mit dem Schnabel seine schwarzen, glänzenden Federn zurecht.

Wald darauf wurde in der Sprache der Raben drüben vom Dache des Museums her gerufen. Die Alte schaute hinüber und flüsterte dem Sohne zu: „Das ist eine Krähe, wir sind etwas verwandt; ein Vetter von mir. Benimm Dich nun hübsch anständig.“

dann fliegen wir hinüber, da sie uns einlädt." Und das thaten sie. Die Krähe hatte einige Lederbissen gesammelt, die sie ihnen sofort anbot, und die Alte stellte ihren Sohn vor, wonach alle drei sich satt aßen.

"Hat er schon etwas von der Stadt gesehen?" fragte die Krähe. "Ja," antwortete die Alte, "er hat die Menschen dort unten gesehen. Man muß ja Sorge tragen, daß die Kinder etwas lernen."

"Sah er auch schon Soldaten?" fragte die Krähe. "Hört Ihr die Musik, dort kommen sie vorbei marschirt." Und alle drei hüpfen hin und blickten hinunter. Der junge Nabe wunderte sich daß über die bunten Uniformen.

"Die sehen ja aus, wie die Fasanen daheim im Königswalde," sagte er.

"Aber weshalb gehen sie so in Reih und Glied, wie die Gänse?"

"Weil sie es lernen sollen, so zu gehen. Sie sollen sich vielleicht schlagen, und sie schlagen sich nicht gut einzeln."

"Mit wem schlagen sie sich denn?"

"Mit anderen Soldaten."

"Und weshalb schlagen sie sich?"

"Ja, das wissen sie nicht."

Dem jungen Naben schien das etwas vom sonderbarsten zu sein, was er je gehört hatte.

"Mutter" fragte er, "schlagen sich denn die Naben aus dem Königswalde mit den Naben aus dem Friedrichsberger Garten?"

"Nein, mein Kind."

"Aber die Menschen haben ja nicht einmal ganz gewöhnlichen Hühnerverstand", räsonirte der Junge.

Ueber diese treffende Bemerkung begann die Krähe herzlich zu lachen und sagte zur Mutter: "Ihr Sohn ist ein guter Kopf; gebt acht, der bringt es noch zu etwas. Er hat schon recht viel gesehen und denkt darüber nach. Doch eins giebt es, daß Ihr zu ihm absolut zeigen müßt, bevor Ihr die Stadt verlaßt."

"Und das ist?" fragte die Mutter.

"Das ist das städtische Kriminalgericht — gleich drüben über'm Kanal, auf der anderen Seite des Marktes. Oft sitze ich dort auf der Dachrinne und beschaue mir die Assessoren und die ganze Sittlichkeit."

"Die ganze Bescheerung," sagte die Alte streng; "die kann ich dem Kinde nicht zeigen, das ist nichts für ihn. Leicht könnte er dadurch verdorben werden, und außerdem — haben Sie denn nicht daran gedacht? — er könnte dadurch eine allzu schlechte Meinung von den Menschen bekommen!" —

Kleines Feuilleton.

— Die Welt-Kaffee-Ernte. Vom Staatsdepartement in Washington ist eine Veröffentlichung über diesen Gegenstand ergangen, die mittelmäßigwertige Angaben enthält. Danach ist als Regel anzunehmen, daß, wenn in einem Kaffeelände eine Zeit lang eine reiche Kaffee-Ernte erzielt worden ist, sich jedesmal daran eine Periode abnehmender Produktion schließt, bis der Ertrag nahezu ganz aufhört. So liegt der Kaffee-Export Ceylons auf 892 464 Sad in den Jahren 1869—70, um darauf von Jahr zu Jahr geringer zu werden, bis heute nur noch 50 000 Sad jährlich von dort zur Ausfuhr gelangen. In Java, Padang, Macassar etc., wo die Produktion 1883 mit 1 787 842 Sad ihren Höhepunkt erreichte, ist dieselbe gegenwärtig nur noch halb so umfangreich. In Zentralamerika macht sich seit den letzten drei Jahren eine merkwürdige Produktionsabnahme fühlbar. Das gleiche ist bezüglich der brasilianischen Staaten Rio de Janeiro, Minas Geraes und Espirito Santo der Fall, wo die Produktionsabnahme infolge Aufgabe aller Kaffeebäume feste Fortschritte macht. Ihren Höhepunkt erreichte die Kaffee-Ausfuhr von Rio de Janeiro 1884-85 mit 4 209 200 Sad, seitdem hat in der dortigen Produktion ein Niedergang stattgefunden, bis gegenwärtig die Jahresziffer, nach bester Schätzung mit 2 750 000 Sad, ziemlich Stabilität erlangt hat. Dagegen hat in Bahia und Ceara in den letzten Jahren eine wenn auch nicht bedeutende Zunahme der Produktion stattgefunden. Dafür sind gewaltige, weiter abgelegene und kommerziell bisher unzugängliche Gebiete Brasiliens durch Erweiterung des Bahnnetzes des Landes sowie durch Zuwanderung in den letzten Jahren in den Wettbewerb in der Kaffee-Produktion mit eingetreten. Während 1870 der Transport eines Sades Kaffee nach Rio de Janeiro oder Santos 5—7 Doll. kostete, beträgt heute die Durchschnitts-Frachtrate für den Kaffee-Sad von 132 Pfund von Inlandpunkten nach der Küste Brasiliens nur noch 5 Mitreis. Infolge dessen hat auch die Kaffee-Ausfuhr über Rio de Janeiro und Santos im letzten Jahre bedeutend zugenommen, und gelangte u. a. 1897 zum ersten Male von Rio de Janeiro Kaffee auch aus San Paolo, und zwar in Quantität von 300 000 Sad, zur Ausfuhr. Mit der Zunahme des Angebots hat auch der Kaffeekonsum der Welt sich entsprechend gesteigert, denn der Jahresverbrauch von Kaffee in Europa und den Vereinigten Staaten wird heute auf 12 Mill. Sad geschätzt, gegen 10 Mill. im Jahre 1880 und nur 6 Mill. Sad im Jahre 1870. New-York, Hamburg, Amsterdam und London sind die Haupt-Kaffeemärkte der Welt, nach welchen Kaffee vom Ursprungs-orte verhandelt wird. Etwa ein Viertel der Santos-Ausfuhr geht nach New-York, und Rio de Janeiro versorgt diesen Markt noch zu weit größerem Maßstabe, denn wenn auch Santos bedeutend mehr Kaffee exportiert, als Rio de Janeiro, so ist letzter Hafen doch die hauptsächlichste Bezugsquelle für die Vereinigten Staaten. —

f. Die größten Handelsflotten der Welt. Nach einer aufgestellten Statistik hat die Flotte der Hamburg-Amerika-Linie (Hamburg) mit 286 945 bezw. 174 990 den größten Tonnengehalt. Nach dieser folgt eine englische Gesellschaft, die P. und O. Steam Navig. Co. (London) mit 233 140 bezw. 164 886 Tonnen. Die größte französische Dampfergesellschaft ist die Messageries-Maritimes (Marseille), die mit 229 837 Brutto und 114 000 Netto Tonnengehalt noch weit hinter dem Norddeutschen Lloyd (Bremen) zurücksteht, der 263 613 — 152 126 Brutto resp. Netto aufzuweisen hat. Italiens größte Gesellschaft ist die Navigazione Generale Italiana mit 171 041 (105 598) Tonnengehalt. Der Oesterreich-Ungarische Lloyd (Triest) hat 146 560 — 87 800, die Compagnia Transatlantica (Barcelona) 121 161 — 78 702 Tonnengehalt. Einer außeruropäischen Gesellschaft sei noch Erwähnung gethan. Die Nipon Yusen Kabushiki Kaisha in Tokio berechnet ihren Flottentonnengehalt auf 161 690 Brutto und 101 383 Tonnen Netto. Demnach steht also die Hamburg-Amerika-Linie an der Spitze aller Schiffsahrts-Gesellschaften. —

— Kaisergräber in China. Die Mausoleen der gegenwärtigen Tsin-Dynastie befinden sich in einer im Norden von Peking gelegenen Hügelkette und nehmen zwei abgeordnete Landstriche ein, die nach Osten und Westen hin in einer Entfernung von etwa 25 deutschen Meilen zu jeder Seite der Hauptstadt liegen. Was jedes Grab charakterisirt, ist eine Straße mit kolossalen Steinfiguren zu jeder Seite. Die imposanteste im Stil und auch die am besten erhaltene Begräbnisstätte ist die des Kaisers Jong-Loh aus der Ming-Dynastie, der im Jahre 1424 nach Christo starb. Zu den Seiten der zu diesem Grabe führenden, etwa 1/4 deutsche Meile langen Straße, sind zweiunddreißig Figuren aufgestellt, von denen zwanzig Thiere und zwölf Männer vorstellen. Diese Steinfiguren stehen in Paaren sich gegenüber, mit der Vorderseite nach der Straße zu. Zuerst kommen ein Paar liegende Löwen, dann ein Paar stehende Löwen, hierauf zwei ruhende und wiederum zwei stehende Kameele; sodann folgen ein Paar Elephanten, die 13 Fuß hoch, 7 Fuß breit und 14 Fuß lang sind; außerdem sind Pferde, Esel und Einhörner in derselben Weise gruppiert. Jede Figur ist ein Monolith, und sie sind ziemlich rohe Erzeugnisse der Bildhauerkunst. Nach den Thierfiguren kommen die Männer; sie stellen militärische und bürgerliche Mandarine vor. Das Material für diese ungeheuren Steinbildnisse (Kalkstein) wird von Steinbrüchen, die über 12 deutsche Meilen von Peking entfernt sind, zum Begräbnisorte geschafft, woselbst es behauen wird. Manche dieser kolossalen Felsblöcke müssen über sechs Tonnen gewogen haben. Interessant ist die Methode, wie dieselben nach ihrem Bestimmungsorte geschafft werden. Die Blöcke werden so gebrochen, daß sie, wenn sie vom Mutterfelsen sich trennen, auf zwei Hebebäumen zu ruhen kommen, die darauf so weit erhöht werden, daß man ein paar aus soliden runden Holzblöcken gefertigte Räder darunter schieben kann, die dann mittels Achsen mit einander verbunden werden. Von den letzteren gehen eine große Anzahl von starken Seilen aus, an die mitunter 150 Pferde oder Maulthiere gespannt werden. Eigene Wege sind zu orten, um diese viereckigen Monolithe nach ihren Bestimmungsorten zu schaffen. Uebrigens sind diese Steinfiguren, die das Gesolge des Verstorbenen während seiner Lebenszeit vorstellen sollen, nicht das alleinige Vorrecht der Kaiser oder ihrer nächsten Verwandten; auch die Grabstätten von hohen Staatsbeamten oder berühmten Generalen werden nicht selten mit denselben ausgeschmückt. Nachdem der Sarg beigelegt ist, wird die aus Granitsteinen hergestellte Thür für ewige Zeiten geschlossen, so weit wie möglich unzerstörbar vermauert. Die Gruft umwölbt ein hoher Erdhügel, der in der Regel mit Pinien und Cypressen bewachsen ist; auch das Mausoleum wird mit diesen Bäumen umpflanzt. Diese Sitte, die übrigens in China allgemein verbreitet ist, soll ihren Ursprung in dem Volksglauben haben, daß die Bäume die Verstorbenen gegen die Anfälle von Kobolden und ähnlichen dämonischen Ungeheuern beschützen, welche die irdischen Ueberreste der Verstorbenen zu zerstören suchen. Aus demselben Grunde werden auch aus Stein gehauene Tiger in der unmittelbaren Nähe der Gräber aufgestellt. —

Psychologisches.

n. Doppelwahn Sinn. Vereinzelt kommen merkwürdige Fälle von Wahn Sinn vor, die nach einer französischen Redensart als "Folie a deux" (Wahrheit zu zweien) benannt wird. Man versteht darunter eine geistige Erkrankung, die zwei Personen in ähnlicher Weise ergreift und auch bei beiden ähnliche Erscheinungen hervorruft. Es hängt dies natürlich mit der Frage zusammen, ob Irren ansteckend ist. Im allgemeinen geht die Anschauung über diese Frage dahin, daß Personen, die lange mit Irren sinnigen verkehren, allerdings die irren Vorstellungen derselben mehr oder weniger annehmen, vorausgesetzt daß eine erbliche Prädisposition dazu vorhanden ist. Es ist dann natürlich besonders naheliegend, daß sich eine Geisteskrankheit von einer Person auf Mitglieder derselben Familie oder auf nahe Verwandte überträgt, und es sind Fälle in der Geschichtsschreibung der Irrenheilkunde verzeichnet worden, wo sogar mehr als zwei Personen an denselben Wahnvorstellungen erkrankten. Ein englischer Arzt theilte dem "Edinburgh Medical Journal" kürzlich einen interessanten derartigen Fall mit. Es handelte sich um ein Ehepaar, bei dem der Mann scheinbar den Anlaß zur geistigen Erkrankung beider Theile gegeben hatte. Derselbe war vor geraumer Zeit nach Kanada ausgewandert, kiel. als es ihm dort

gut ging, die Erwählte seines Herzens nachkommen und verheirathete sich dort mit ihr. So lebten sie jahrelang in Zufriedenheit, bis der Mann einmal in Geschäften verreiste; es wurde ihm an einem Orte mitgetheilt, daß es in seinem Wohnorte allmählig unsicher geworden sein müßte, da dort so viele Morde vorlämen. Nun erzählte der Mann seine Geschichte dem Arzte später selbst weiter: „Dies beunruhigte mich, und ich kehrte nach Hause zurück mit dem Entschluß, meiner Frau das Gehörte nicht mitzutheilen, aber ein wachsameres Auge zu haben. Mein Argwohn wurde bald gerechtfertigt. Im Nachbarhaus wohnte eine alte Dame allein, hinter diesem und unserem Hause war eine Halle, in der zuweilen Versammlungen von Forstleuten stattfanden. Das erste auffällige, was ich bemerkte, war das Verschwinden eines Geistlichen der Kirche, in der ich meine Andacht zu verrichten pflegte, derselbe hatte eine Einladung von der alten Dame erhalten und angenommen, ich sah ihn am Abende in das Haus gehen, aber er kam nie wieder heraus. Während der Nacht hörte ich seltsamen Lärm im Nachbarhause, wie wenn jemand fielen, ich öffnete sofort das Fenster, sah in den Hof und bemerkte zwei Schutzeleute, die auf meine Frage erwiderten, der Priester wäre ermordet und man könnte seinen Leichnam nicht finden. Nach der Ermordung des Geistlichen kamen junge Leute zu einer Versammlung in die Forsthalle, und keiner derselben wurde je wieder gesehen. Ich erfuhr in einem Traume, daß sie von der alten Dame und ihren Helfern sämmtlich umgebracht worden waren, ihre Leichen wurden durch ein besonderes Verfahren in Säure aufgelöst und die Flüssigkeit in die Wasserleitung gegossen. Die Köpfe ließen sich nicht auflösen, sie wurden in Kisten verpackt und während einer stürmischen Nacht mit einem Wagen weggeführt. Unterdessen war auch meine Frau argwöhnisch geworden, und in einer der folgenden Nächte hörten wir, als wir im Bette lagen, Stimmen von unserem Flure her. Wir lauschten aufmerksam und vernahmen, daß Leute beabsichtigten, uns zu ermorden. Am folgenden Morgen verließ das Ehepaar sein Haus und die Stadt ganz im geheimen, reiste nach New-York und ging dort in ein Hotel. Hier schmiedeten wieder die Bedienten des Gasthofes einen schwarzen Plan, indem sie den Kaffee vergifteten. Das Ehepaar entdeckte den Anschlag aber und floh wieder davon. Dann gingen sie an Bord eines Dampfers, wohin ihnen aber ihre Verfolger wiederum gefolgt waren, so daß sie sich in ihrer Kabine verbarrikadiren mußten. Auch nach der Ankunft in Glasgow wurde die Sache nicht besser, der Mann wandte sich schließlich an die Polizei, und hier wurde ihm endlich der richtige Rath gegeben, mit seiner Frau eine Anstalt aufzusuchen, wo sie sicher sein würden. Die Frau erzählte dieselbe Geschichte wie ihr Mann und fast mit denselben Worten, litt auch an ganz den nämlichen Bahnvorstellungen. Auch in der Anstalt glaubten sie sich zunächst von lauter Mördern umgeben und wollten sich nicht trennen lassen, so daß die durchaus nöthige Trennung erzwungen werden mußte. Der Mann war entschieden seit längerer Zeit und vielleicht von Geburt an schwachsinzig und bot auch kaum eine Hoffnung auf Heilung, während die Frau in der Anstalt allmählig wieder zur Vernunft kam. —

Meteorologisches.

— Eine Wasserhose ist am Donnerstag vor acht Tagen im Insterthal beobachtet worden. Am Nachmittage zog eine mächtige, gelbgraue Wolke mit starkem Sturmwind auf. Während dieses Vorganges fing plötzlich das im Insterthal sehr hoch stehende Ueberfluthungswasser bei Sprind an, sich auf der Stelle des Flußlaufes in rotirende Bewegung zu setzen und einen sich mehr und mehr erhebenden Kegel zu bilden, während die Wolke sich in umgekehrter Kegelform herabzusinken begann. Der heftige Sturmwind trieb aber die Bildung auf flacheren Wasserstand dem Ufer zu, wo das Phänomen schließlich unter lauem Geräusch zusammenschrumpfte. Bisher sind nur zwei ähnliche Fälle auf den majurischen Seen bekannt geworden. —

Technisches.

a. Elektrische Kohlenbereitung aus Torf. Schon oft versuchte man die Torfmoore zu verwerthen, meistens aber vergeblich. Jetzt hat man eine solche Verwerthung dadurch gefunden, daß man den Torf in ein gut brauchbares Brennmaterial umwandelt, und zwar bedient man sich dabei der Elektrizität. Schon früher hat man in Schweden versucht, durch einfaches Erhitzen den Torf in brennbare Kohle zu verwandeln, aber dies Verfahren erforderte zu unständliche Manipulationen, um praktisch zu sein, und hatte namentlich den Nachtheil, daß in der Mitte des Torfes sich ein noch ungenügend verkohltes Produkt vorfand. Jetzt füllt man den Torf in eiserne Retorten, durch welche man einen elektrischen Strom so leitet, daß er sowohl die Außenfläche, als auch die Mitte des Torfes trifft. Die Operation geht schnell von statten. Eine Retorte mit 1300 Litern Inhalt ist in etwa 15 Minuten in Kohle umgewandelt; diese stellt eine poröse schwarze, noch das Gefüge des Torfes zeigende Masse dar. Sie enthält nach der chemischen Analyse 76 pCt. Kohlenstoff, der an Heizwerth guter Steinohle gleich steht. Diese Torfohle brennt mit langgestreckter Flamme, entzündet sich rasch und entwickelt schnell eine starke Hitze. Die Kosten der Herstellung ergeben, daß der Zentner Kohle zu 40 Pfennigen verlauffen kann. —

— Indischer Stahl. Ein Blatt aus Dehli machte, wie „La Nature“ erzählt, einige nähere Angaben über den berühmten

Stahl, den die Indier heute noch nach den alten Methoden herstellen, wie zur Zeit, als der besiegte indische König Poros einen beträchtlichen Theil seines Tributes an den Sieger Alexander den Großen in Stahl zahlte. Der Stahl wird in einem Schmelztiegel über einem primitiven Thonherd gewonnen. Auf die Essen werden Thonrohre gesetzt. Der Gebläsewind wird durch einen Blasebalg aus Vochshaut erzeugt. Als Brennmaterial wird nur reinste Holzohle benutzt. In den Tiegel legt man nach dem alten wunderlichen überlieferten Recepte einige Stücke Holz von einer Cassia und grüne Blätter einer Bindenart und des Dächertrauches. Der Tradition nach ist dieser Zusatz zur Erzeugung des unter dem Namen „Wootz“ bekannten vortrefflichen Produkts erforderlich. —

Humoristisches.

— Umgeschlagen. Hausfrau: „Zeugnen Sie nicht, Sie haben sich von meinem Mann küssen lassen!“
Dienstmädchen: „Lächerlich; von dem alten, häßlichen Kerl.“

Hausfrau (erboht): „Oho; seien Sie froh, wenn Sie von dem alten, häßlichen Mann geküßt werden, verstanden!“

— Aus Sachien: Herr (in der Menagerie zum Wärter, der den Arm in der Binde trägt): „Sie Aermster sind wohl gar von so einer Bestie gebissen worden?“

Wärter: „Ja, ja, mein Guter, das ist nu äben „Wärder sch Leiden“! — (Weggend. humor. Bl.)“

— Warum ist der Hahn so stolz? wurde unlängst zu Koblenz in einer höheren Mädchenschule gefragt. Sofort stand eine Tochter auf und sagte: „Weil er keine Eier zu legen braucht.“ —

Vermischtes vom Tage.

— Wie gemeldet wird, hat der Zoologe Dr. Höfer in einem Bazillus den Erreger der Krebspest gefunden. Auch Fische, die mit diesem Bacillus infiziert wurden, starben bald. Dr. Höfer will die Resultate seiner Forschungen im August auf dem Fischereitag in Schwerin vorlegen. —

y. Beim Aufziehen eines Seiles, das Dachdeckern einen Korb mit Material auf das Kirchdach bringen sollte, wurde in Jena der unten thätige Arbeiter von dem Haken erfaßt und statt des Korbes hinaufgewunden. Es gelang, ihn durch eine Dachlücke hereinzuholen. —

— In Przemysl hat ein Offizier-Stellvertreter einen Bucherer erschossen. Er schuldete ihm 27 Gulden, war öfter von ihm gemahnt und dann beim Regimentstommando angezeigt worden. —

— Bei Stanislaus (Galizien) entgleiste ein Personenzug durch Anstreifen an einen Lastzug. Fünf Reisende wurden schwer verletzt. —

— Zwei Stunden von Hermannstadt in Siebenbürgen wurde ein gewaltiger Ringelbär erlegt. Das Thier war 2 1/2 Meter lang und 1,45 Meter hoch. Sein Alter wurde auf 22 bis 25 Jahre geschätzt. —

— Dem Walliser Dorf Bagne im Dranseethale droht eine Katastrophe, wie sie vor einigen Jahren das Savoy'sche Bad St. Gervais zerstörte. Hoch oben auf dem Gletscher Crete-Seche hat sich ein umfangreicher See gebildet, der in diesem Sommer bereits eine bisher noch nie beobachtete Höhe erreicht hat und den Bewohnern der Thalschaft nicht geringe Furcht einflößt. Es wurden bereits vor einem Jahre umfangreiche Ableitungsarbeiten unternommen, aber dem gewaltigen Andrang dieses Jahres vermögen sie nicht zu genügen, sodas ein Durchbruch der großen Wassermenge durch die vorgestauten Eismassen sehr bedrohlich erscheint. Das Dorf Bagne wurde bereits dreimal durch ähnlich entstandene Wasserfluthen zerstört, 1595, 1818 und vor wenigen Jahre. Viele Menschen kamen dabei ums Leben. —

— Von Budapest ging ein Pilgerzug nach Lourdes ab. Dort wurden die Wallfahrer, die man für Deutsche hielt, angegriffen und geschmäht. Zwei schwäbische Bauern aus der Umgebung Osens wurden getödtet. Ein Theil der Wallfahrer mußte sich auf Wagen retten. —

— Der Eiffelthurm soll zur Weltausstellung 1900 von oben bis unten silbergrau angefrischen werden, und zwar zweimal in einem Zwischenraum von einem Jahre. 50 Arbeiter werden damit je zwei Monate lang zu thun haben, und jedes Mal werden 50 000 Kilo Farbe nöthig sein. —

— Ein Postdampfer aus Calais stieß, wie aus Boulogne gemeldet wird, mit einem Fischdampfer zusammen und erlitt so schwere Havarie, daß er in den Hafen geschleppt werden mußte. —

— Im Kapuzinerkloster zu Catania erschlug ein Mönch seinen Provinzial-Pater im Verlauf eines Streites mit einer Eisenstange. —

c. e. Das Dörfchen Lincoln im Staate New-Jersey (Nordamerika) hat seit einem Jahre drei weibliche Gemeinderäthe und nur einen männlichen. Seit dieser Zeit hat es ein Schulhaus, einen Bahnhof, Wasserwerke, Abzugskanäle, eine Kirche und ein Lincoln-Dental erhalten. —